

11
1708

HfBK Dresden - Bibliothek
00597034



364.

Abbildungen
der
Gemälde
und
Altertümer,

welche seit 1738.

sowohl

in der verschütteten Stadt **Herkulanum,**
als auch in den umliegenden Gegenden
an das Licht gebracht worden,
nebst ihrer Erklärung



von

Christoph Gottlieb von Murr.

Erster Theil fünfzig Kupfertafeln.

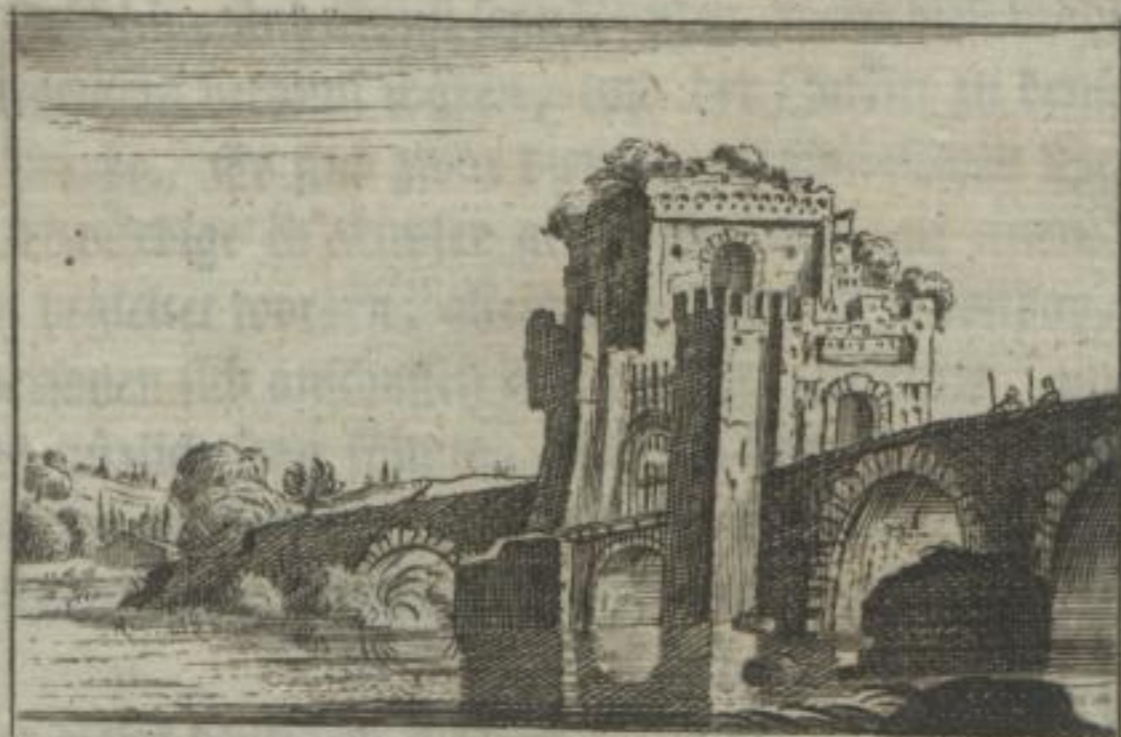
Nach den Original-Kupferstichen in Contorni,
verfertigt und herausgegeben

von

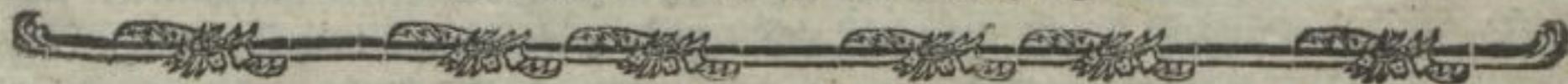
Georg Christoph Kilian,

Kunstverleger,

der kaisert. Französischen Akademie der Künste und Wissenschaften zu Augsburg Mitglied.



Zweite verbesserte Auflage.



Augsburg, 1793.

im Verlag bey Christoph Friedrich Bürglens
Buch- und Kunsthandlung.

Geometriae
liber primus

Geometriae
liber secundus

1738

in der
als auch in den

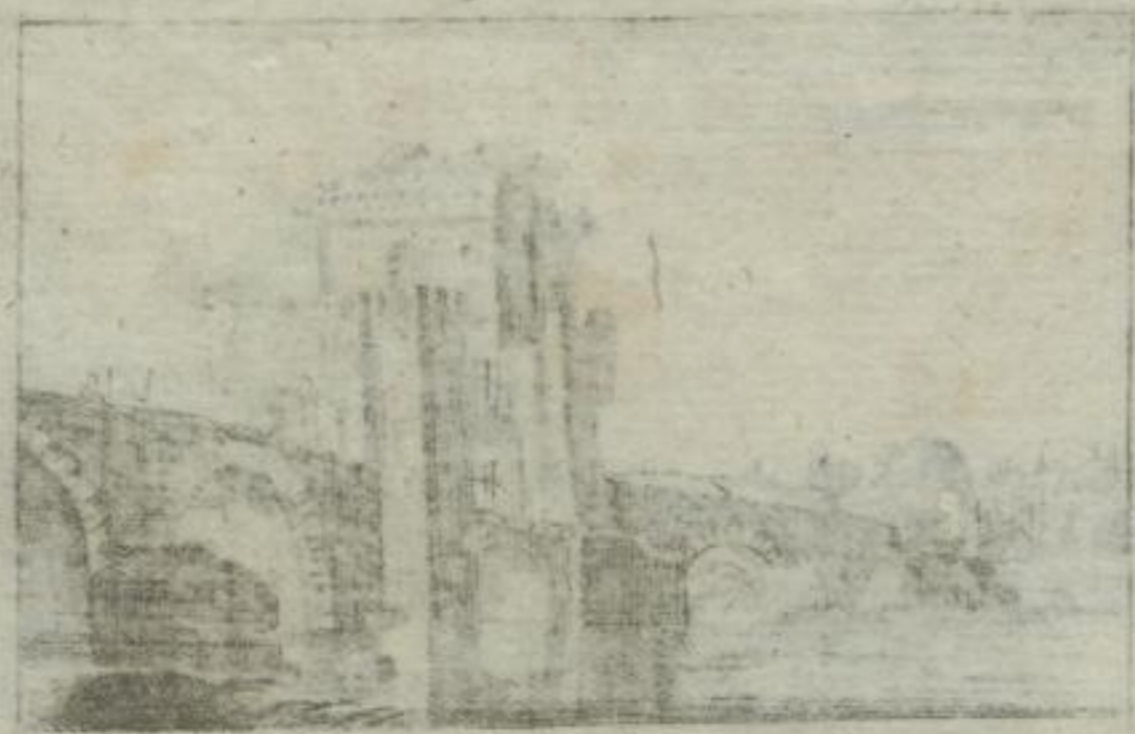
Christoph Gottlieb von

364
Geometriae

nach dem Original



A 2283



Geometriae

1738
im Verlag des



Vorstellung der Bedeckung und Entdeckung der untergegangnen Stadt Herculani.

V o r r e d e .

Bei der Herausgabe dieses Werks in unserer deutschen Muttersprache findet man nicht für nöthig, über das Historische desselben vieles zu sagen, und sowohl die Gelehrten, als auch andre Liebhaber mit Nachrichten zu belästigen, die sie in andern fürtrefflichen Schriften gelehrter Männer, die über die Entdeckungen der Alterthümer des Herculans geschrieben, gar leicht finden können. Man darf darüber nur einen Winkelmann und Cramer nachlesen, um sich daraus zu belehren, wie wichtig diese Entdeckungen für die Geschichte und Kunst seyn könnten, wenn diese wichtigen Monumente des Alterthums allgemein bekannt wären, und der Zutritt zu denselben nicht so sorgfältig verschlossen würde. Es sind zwar dieselbe auf königlichen Befehl zusammengetragen, alles Merkwürdige in Kupfer gestochen, und mit einem erklärenden Texte und Anmerkungen begleitet worden; allein das Werk ist so kostbar, daß es nur Fürsten und reiche Personen sich anschaffen können; der Gelehrte, und ins besondere der Künstler, dem es nützlich seyn könnte, muß es immer entbehren. Und wie viele Freunde und Liebhaber müssen sich dadurch eines Vergnügens beraubt sehen, das sie sich durch das Ansehen solcher Kunstwerke der Alten verschaffen könnten.

Der Verleger dieses deutschen Werks hat daher geglaubt, dem Publikum durch seine Bemühung dieses Vergnügens zu verschaffen, und ein billiges Urtheil wird ihm dieses Verdienst gewiß nicht absprechen. Die Liebe zur Kunst ist ihm von seinen Vorfahren, die sich durch dieselbe berühmt gemacht, angebohren; er ist der sechste in gerader Linie herabsteigende Abstammung, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der letzte,
der



der sich der Kunst gewidmet hat. Von Jugend auf hat er sich diesem Fach gewidmet, ins besondere der damals hier im Flor gestandenen schwarzen Kunst, in welcher er es auch nach dem Maas der ihm verliehenen Naturgaben, zu einer ziemlichen Stärke gebracht hat. Bey solchen Arbeiten reicht immer eine Wissenschaft der andern die Hand. Unter diesen waren die Alterthümer sein Lieblingsgeschäfte, und in seinem Kunstverlage sind auch bereits die Ruinen von Athen, Balbek und Rom vor einigen Jahren erschienen, die das Publikum gern gesehen hat. Da nun die großen königlichen Werke von den herkulanischen Entdeckungen in Deutschland nur sehr selten zu sehen, und auch wenig bekannt sind; so hat er sich durch die Wünsche und Auffoderung vieler Gelehrten und Alterthums-Liebhaber ermuntern lassen, eine solche Unternehmung zu versuchen.

Es würde aber eine sträfliche Vermessenheit seyn, ein solches königliches Werk dem Original gleichförmig zu copiren, auch würden die dazu erforderlichen großen Kosten sowohl den Verleger als auch den Käufer abschrecken; daher sich der erstere entschlossen, die Radiernadel zu Umrisen zu gebrauchen, aus welchem Gelehrte und Künstler diese Ueberbleibsel des Alterthums beurtheilen, und nach den verschiedenen Umständen gebrauchen können. Auf diese Art hat der Verleger und Künstler den deutschen Liebhabern der Alterthümer Vergnügen und Nutzen um geringe Kosten zu verschaffen gesucht.

Dafür kann man gut stehen, daß alle Kupfertafeln, die Bignetten ausgenommen, treu den Originalen gemäß gemacht worden. Der Verleger ist freylich kein gelernter Kupferstecher, aber doch gewiß ein Zeichner, wovon er schon schöne Proben gegeben hat, und gegenwärtig ist derselbe in einem Alter, nach welchem vielleicht mancher andre Künstler diese Arbeit unterlassen haben würde. Er ist aber fest entschlossen, das ganze Werk zu liefern, wenn ihn Gesundheit und Kräfte unterstützen. An seinem Fleiß hat man nicht zu zweifeln Ursache, da von dem zweyten Bande schon die Hälfte fertig ist, daß man sich also das ganze Werk in kurzer Zeit versprechen kann. Unbillige Urtheile würden einen Mann von seinen Jahren sehr kränken, und ihm allen Muth benehmen, in seinem Fleiß unverdrossen fortzufahren. Er sieht daher einer gütigen Aufnahme seiner Arbeit von Seiten des Publikums entgegen, und verspricht sich dieselbe um so gewisser, da er von einsichtsvollen, und der Sache kundigen Männern dazu aufgefodert worden.



TAB. I.



TAB. I.

Dieses und die folgenden drey Gemälde scheinen mir, nach der Form der Buchstaben zu urtheilen, die ältesten zu seyn, die man bisher entdeckt hat, und ich glaube, daß der Maler Alexander von Athen lange vor der christlichen Zeitrechnung gelebet habe. Diese vier Gemälde oder Zeichnungen auf weißem Marmor sind mit einer einzigen Farbe gemalt, (Monochromata) und bestehen aus bloßen Linien von Zinnober oder Mennig (a), der unter dem glühenden Auswurfe des Vesuvus schwarz geworden, doch so, daß man hier und da die alte rothe Farbe spüren kann, wie Winkelmann sagt. (b) Auch auf Gemälden auf Holz liebten die Alten weiße Gründe. Die andere Gattung von Monochroma, oder einfärbiger Malerey, war weiß (c) auf dunkeln oder schwarzem Grund, wie die etruskischen Gemälde in den alten Gräbern (Monti rossi) von Tarquene bey Corneto, und auf Gefäßen. Diese Art der Malerey mit Zügen von weißer Farbe wurde auch noch nachher beygehalten, da man die Figuren mit lebendigen Farben ausführen konnte, so daß man das mit dem Pinsel zeichnete, was mit Colorit geendiget werden sollte, wie man auf einem langen Stücke einer bemalten Wand sieht, die zu Pompeji gefunden worden, wo das Colorit größtentheils abgesprungen ist, so daß nur allein die weißen Umrisse übrig geblieben sind.

Die fünf Figuren, Phöbe, Niobe, Latona, Aglaja und Hilaria lassen die Meinung des Malers nicht errathen, die er bey diesem freundschaftlichen Gruppo hatte. Latona und Niobe waren genaue Freundinnen, sang schon Sappho beym Archenäus. Phöbe und Hilaria waren Töchter des Leucippus. Diese letztere und Aglaja, eine der drey Grazien, vertreiben sich die Zeit mit Würfeln. Aglaja wurde von den Eleern, dem Pausanias (d) zu folge, mit einem Spielknochen (talus, ἀσπράγγος) in der Hand abgebildet. Diese Würfel, oder eigentlicher zu reden, Spielknochen, müssen nicht mit den Würfeln verwechselt werden, die Augen haben, deren sich eine ziemliche Anzahl im Herkulan fand. Diese zwey Mädchen spielen hier mit fünf Fersenknochen (e), deren zweyen der Hilaria herabfallen. Gemeiniglich waren sie von jungen Ziegen oder Schaafen. Caylus hat einen solchen Knochen von Elfenbein abbilden lassen (f), der in einer Tiefe von 80 Palmen im Palaste Cosonna in Rom vom P. Paciaudi 1758 gefunden wurde. Die Römer hatten auch solche talos von Erzt. Winkelmann hatte einen von Carneol gearbeitet.

Die

(a) Plin. L. 33. cap. 39.

(b) Geschichte der Kunst des Alterthums, S. 584 der Wiener Ausgabe.

(c) Dieses nennet Aristoteles λευκογραφεῖν ἐκόντα Poet. cap. 6. Sygiemon, Dinias, Charmadas und Eumarus waren die ersten, so mit einer Farbe (en camaïeu) malten.

(d) Eliac. poster. c. 24.

(e) Es ist der Knoche, der das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine macht, deren man eine große Menge im Herkulan fand.

(f) Recueil d'Antiquités, T. III. Pl. 84. n. 4.



Die Priester der Cybele führten eine dreyschnürige Peitsche mit dergleichen Spielknochen (g), (*ἀσραγαλῶν μασιῆ*) womit sie sich geißelten. Eine solche Geißel sieht man an der Cybele in Winkelmanns Monumenti antichi, n. 8. Die Art mit diesen Knochen zu spielen, war zweysach. Entweder warf man sie (wie in unserm Gemälde) oben von der flachen Hand in die Höhe, und zwar meist fünf, daher dieses Spiel *πυραλίξις* hieß, und sieng sie sodann wieder in der Luft auf. So spielten zween nackte Knaben mit Würfelknochen: ein Werk des Polyklets, das unter dem Namen Astragalizontes bekannt war (h), und im Vorhofe des Palastes des Titus stand. Eine Copie davon ist vermuthlich im Palaste Barberini, deren Bedeutung der sel. Winkelmann, nicht errathen konnte (i), bis er endlich einen Spielknochen in der Hand der mangelnden Figur bemerkte (k). Dergleichen Spiel ist noch immer in Spanien, Frankreich und Deutschland gewöhnlich. Die Araber nennen es *Kalud*, die Spanier *Juego de taba*, (*jeu des osselets*), so wie sie noch ein anderes haben, das sie *à la China alta* nennen, und das die Kinder mit 5 Steinen zu spielen pflegen. In Mexico heißen sie es *Matatenas*. (l)

Die zwote Art war, diese Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wie eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete. So hat ein Mädchen von Marmor (m), eines der besten Stücke in der Sammlung des Cardinals Polignac, (anzigt zu Charlottenburg) welches mit Knochen spielt, die rechte Hand zum Würfeln eröffnet, und unterwärts ausgestreckt. Eben so spielen zwey Kinder in Marmor (n), welche Lord Hope 1762 in Rom erstand, mit solchen Spielknochen, von welchen dasjenige, welches den Gewinnst hat, voller Fröhlichkeit auf dem Sockel sitzt, das Verspielende aber betrübt da stehet. Dieser Marmor ist völlig der Beschreibung des Apollonius (o) ähnlich, der einen Amor und Ganymed mit Knochen spielen läßt.

TAB. II.

Dieses schöne Gemälde hat sich sehr gut erhalten. Theseus erwürget hier den Centaur Eurystus, weil er seinem Freunde Pirithous dessen Braut Hippodamia währendem Hochzeitmahle entführen wollte, zu welchem die Centauren von den Lapithen eingeladen waren. Theseus warf ihm vorher einen großen Craster an den Kopf. (p)

TAB. III.

Hat sehr viel Schaden gelitten. Der halb nackende, halb mit einem Felle bekleidete Alte hält ein Kind zwischen seinen Füßen, dessen Erzieher er zu seyn scheint, so wie die Weibsperson die Amme. Ceres verwandelte sich in ein Mutterpferd, den Nachstellungen Neptuns zu entgehen. Dieser war so galant, und verwandelte sich auch in einen artigen Hengst. Er erreichte seine Absicht bey der Göttinn, das Pferd Arion war die Frucht ihrer Liebe. Vielleicht hat Alexander diese Fabel hier andeuten wollen. Ceres mit dem Diadem lehnet sich hier auf das Pferd Arion. Sie hieß alsdann Erinnys, und gemeinlich ist unter dem Pferde eine Schlange zu sehen, wie z. E. auf einem Amethyste des Stoschischen Musei (q). Eine erhobene Arbeit im Palaste Albani, die Winkelmann beschreibet (r), kömmt ziemlich mit diesem Gemälde überein.

TAB. IV.

Diese drey Weibspersonen mit Larven lassen sich nicht leicht errathen. Allem Ansehen nach sind es tragische. Sonderbar sind die langen Aermel, welche *καρπῶτοι* hießen, weil sie bis an die Knöchel der Hand reichen, dergleichen man auch an der vermeinten Dido auf der 13ten Kupfertafel sieht.

TAB. V.

Eines der größten und schönsten Gemälde des königlichen Musei. Sowohl dieses, als die folgenden sind meist auf trockene Gründe (*a tempera*) gemalet; etliche auf nassem Kalk. Unser gegenwärtiges Stück befand

(g) *Plutarch. adu. Colotem*, p. 1127. *Apul. metam.* L. 8. p. 214. ed. Elmenhorst.

(h) *Plin.* L. 34. cap. 8.

(i) *Descript. des Pierres gravées du feu Baron de Stosch*, Preface, p. xv.

(k) *Geschichte der Kunst*, S. 654.

(l) *Jos. Torrubia Vorbereitung zur Naturgesch. von Spanien*, S. 5. meiner deutschen Ausgabe.

(m) In Winkelmanns *Abhandlung von der Empfindung des Schönen* 2c. steht S. 19. irrig, von Erz.

(n) *Nachrichten von den herkulan. Entdeckungen*, S. 45.

(o) *Argon.* L. 3. u. 117.

(p) *Ovid. Metamorph.* L. XII. 224. seq.

(q) *Winkelmann Descr. de pierr. grav.* p. 68.

(r) *Monumenti antichi*, n. 19.

befand sich nebst dem sechsten, achten und neunten Gemälde auf der Mauer, in einer der Nischen eines runden mäßig großen Tempels an dem großen Gebäude, das einige Forum, andere Chalcedium nennen, und welches durch eine offene Halle oder Porticus mit zweien Tempeln verbunden war. Die Farben waren frischer, da man es entdeckte, als sie jetzt sind. Die Zeichnung ist von großer Manier. In Ansehung des Helldunkeln könnte die Wirkung besser seyn.

Theseus, der Besieger des Minotaurus in Creta, läßt seinen Mantel nachlässig von der linken Schulter (s) herabhängen, der ihm über den Arm geht. Der Künstler hat ihn hier im männlichen Alter, und nicht mit der jugendlichen Bildung und Schönheit abgemalt, welche verursachte, daß ihn die Athenienser für eine Jungfrau hielten, als sie ihn das erstemal sahen (t). Er steht vor dem Eingange des Labyrinth. In der linken Hand, an der man einen Ring sieht, hält er die knotichte Keule, die er dem Straßenräuber Periphetes abnahm, und mit der er die Laja oder Phäa, und den Minotaurus erlegte. Sie ist hier zu schmal gemalt. Drey junge Athenienser danken ihm für die Erlegung des Ungeheuers, das hingestreckt neben ihm liegt. Ein Mädchen, das eben aus dem Labyrinth gekommen zu seyn scheint, greift nach der Keule des Helden. Unter dem Thore des Labyrinth sieht man den Kopf einer andern Person, das übrige ist verlöscht. Der Minotaur ist hier als ein Mensch mit einem Stierkopfe abgebildet. Eben so kommt er auf einem Gefäße von gebrannter Erde im Museo des Ritters von Mengs (u), des Raphaels unserer Zeiten, und auf einer atheniensischen Münze des Herrn Pellerin (v) vor. Nach dem Diodor von Sicilien, Hyginus und Apollodorus, sollte der Minotaurus allemal so vorgestellt werden. Aus seinem Maule und Nasenlöchern strömet Blut, Brust und Schultern sind mit Wunden bedeckt. In der verstümmelten Figur der oben auf einer Wolke sitzenden Göttin, die einen Bogen und Pfeile hält, ist man geneigt, den Köcher auf der Schulter derselben für eine Trompete anzusehen, um eine Pallas herauszubringen, welche den Beynamen Σάλπιξ, die Trompete (x), hatte. Ihr Kleid ist roth, und ihr Mantel oder Gewand, welches sie über sich geworfen hat, ist auf alten Gemälden insgemein gelb, wie es sich auf denen in der vaticanischen Bibliothek erhaltenen Copien einiger Gemälde aus den Bädern des Titus zeigt (y). Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß zwar die Figur des Theseus edel gezeichnet ist, aber doch etwas Steifes habe. Hingegen ist der Ausdruck der Dankbarkeit bey den jungen Leuten desto richtiger, zumal bey dem, der den Fuß des Siegers umfaßt. Man glaubet an der schillernden Farbe (color cangiante) der Kleidung der jungen Athenienserinn ein seidenes Gewand zu erkennen, so wie an mehreren der herkulanischen Gemälde. So hat, zum Beyspiel, Venus auf einem derselben (z) ein fliegendes Gewand von goldgelber Farbe, die in dunkelgrün spielt.

TAB. VI.

Ist von gleicher Manier und Größe mit dem vorigen, und mit N. VIII. und IX. Es befand sich an der andern Nische des Forum. Die Figuren sind fast in Lebensgröße. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Gemälde die Erhaltung des jungen Telephus, Sohns des Herkules, vorstelle, welcher an dem Berge Parthenius in Arkadien von seiner Mutter Auge ausgesekt ward. Auf dieses Kind richteten alle Personen ihre Aufmerksamkeit. Es sauget an einer Hindinn. Sein Vater Herkules lehnet sich auf seine Keule, und betrachtet es aufmerksam; ihm zur Seite ist eine geflügelte Gottheit (vielleicht die Vorsicht) mit einem Kranze von Oliven auf dem Haupte, welche in der einen Hand Kornähren hält, und mit der andern auf das Kind deutet. Gegen dem Herkules über sitzt Flora majestätisch, hinter ihr steht Pan. Zu beyden Seiten des Herkules sieht man einen Löwen und Adler. Auf einem schönen geschnittenen Steine des verstorbenen Herzogs von Caraffa Toja zu Neapel hält Herkules den jungen Telephus, und die Hindinn ist neben ihm. Auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Borghese liegt sie unter dem Sessel der Auge. Die Composition in diesem Gemälde ist gut; nur die Ausdrücke (ἦθος) der Köpfe sind in etwas einformig. Die Zeichnung ist sehr mittelmäßig; Kind und Thiere sind insonderheit schlecht.

Die kleine Einfassung unterhalb der Kupfertafel ist auf dem Gemälde selbst, und zwar flüchtig, aber leck gezeichnet.

A 2

TAB.

(s) Ich erinnere ein, vor allemal, daß diese Copien verkehrt gemacht sind; was also hier rechts ist, das ist in dem Originalgemälden und Kupferstichen links, und nach diesem mache ich die Beschreibung.

(t) Pausan. L. I. p. 40. l. II. ed. Kuhnii.

(u) Winkelmann Monum. antichi, n. 100.

(v) Caylus Recueil d'Antiq. T. III. Pl. 34. n. 4.

(x) Eustath. ad II. Σ, p. 1139. lin. 53. edit. Rom.

(y) Winkelmanns Versuch einer Allegorie, S. 49.

(z) Pitt. d'Ercol. T. 4. Tav. 8.



TAB. VII.

Dieses Gemälde ist durchaus sehr schön. Herkules erwürgte schon als ein Kind die beyden Schlangen, welche die Juno schickte, ihn umzubringen. Alkmena erschrickt heftig über diese Gefahr ihres Kindes. Jupiter hat in seiner rechten Hand die Peitsche, die Schlangen zu verjagen, in der linken den Scepter. Amphitryo hält den erschrockenen Iphikles auf den Armen. Es scheint, unser Maler habe das berühmte Original des Zeuxis vor Augen gehabt, dessen Plinius (a) gedenket. Plautus drücket in seinem Amphitruo sehr naïv diese Handlung des Kindes, das schon Held in der Wiege war, aus.

*Postquam conspexit angues ille alter puer,
Citius e cunis exsilit, facit recta in angues impetum;
Alterum altera eos manuprehendit perneciter.* (b)

Die Kleidung des Amphitryo im Roße (Colobium) mit halben Ärmeln, die nur bis an die Hälfte des Oberarms reichen, und im Mantel ist sonderbar, so wie auch dessen Hut. Die Hüte der Alten waren gemeinlich weiß; die Spartaner trugen sie schon von Filze gemacht. Sie konnten unter dem Kinne mit Bändern gebunden werden. Die Schuhe des Amphitryo reichen bis mitten auf das Schienbein, und sind eine Art von Halbstiefeln, dergleichen die vornehmen Römer von schwarzem Leder trugen (c). Die Alkmena trägt eine Gattung von Pantoffeln. Das Halsband des jungen Herkules ist silberfarb gemalt.

Der Streif unter dem Gemälde stellet eine zierliche Einfassung vor, die mit demselben keine Verbindung hat.

TAB. VIII.

Eines der besten Stücke, die im Herkulan gefunden worden. Die Zierrathen der dorischen Ordnung hinter den Figuren, sind eher gemalt, als diese, wie man auch an mehreren Gemälden des herkulanischen Museum wahrnimmt, wo einige Figuren abgesprungen sind, da dann der Grund, auf welchem sie gemalt worden, hervorscheinet. Unsere Künstler thun gerade das Gegentheil.

*Hic erit ille pius Chiron, doctissimus omnes
Inter nubigenas, & magni doctor Achillis.*

Caesar Germ. in Arati Phaenom.

„Das wird der rechtschaffene Chiron seyn, der gelehrteste unter allen Centauren, der Lehrer des großen „Achilles.“ Chiron, der Lehrer Jasons, Herkules in der Astronomie, und Eskulaps in der Arzneywissenschaft, war es auch vom Achill in der Musik. Hier giebt er dem jungen Helden Lektion auf der Leyer, und giebt ihm mit dem Plectrum die Seite an, die er anschlagen soll, weil er einen falschen Accord greifet. „Achilles steht ruhig und gelassen da,“ sagt Winkelmann (d), „aber sein Gesicht giebt viel zu denken: es ist in den Zügen desselben eine viel versprechende Ankündigung des künftigen Helden, und man liest in den Augen, welche mit großer Aufmerksamkeit auf den Chiron gerichtet sind, eine voraus eifende Lehrbegierde, um den Lauf seiner jugendlichen Unterrichtung zu endigen, und sein ihm kurz gesetztes Ziel der Jahre mit großen Thaten merkwürdig zu machen. In der Stirne erscheinet eine edle Schaam, und ein Vorwurf der Unfähigkeit, da ihm sein Lehrer das Plectrum zum Saitenschlagen aus der Hand genommen, und ihn verbessern will, wo er gefehlet. Er ist schön nach dem Sinne des Aristoteles (e); die Süßigkeit und der Reiz der Jugend sind mit Stolz und Empfindlichkeit vermischet.“ Dieses Instrument, dessen Saiten Achill so nett berührt, ist eine Leyer von der großen Art (*βαρβυρος*) zu seyn, die eine Gattung von Harfe gewesen zu seyn scheint, so wie die Leyer der barberinischen Muse, und des Apollo in einem andern herkulanischen Gemälde (f). Die Leyer hat hier elf Saiten, oben sind pfeifenartige Wirbel, wie TAB. X. dergleichen ich noch an keinem alten Instrumente so deutlich vorgestellt fand. Die eigentliche Gestalt des Plectrum sieht man an einem schönen erhobenen Werke in der Villa Panfili. (g) Man bewundert an diesem Gemälde eine schöne Degradation in Schatten und Licht.

Die zwey runden Stücke unten auf der Kupfertafel stellen Balchanten vor.

TAB. IX.

Pausanias beschreibet unter andern Gemälden des Polygnotus, die er zu Delphi sah, eines, das den Satyr Marsyas, oder vielmehr den Pan, auf einem Steine sitzend vorstellte, wie er den jungen Olympus

in

(a) *Plin. L. 35. cap. 9. Hercules infans Dracones strangulans, Alcmena matre coram pavente & Amphitryone.*

(b) *Plaut. Amphitr. Act. V. Sc. 1. u. 62.*

(d) *Gesch. der Kunst, S. 567.*

(f) *T. II. tav. 1.*

(c) *Horat. L. I. Sat. 6. u. 27.*

(e) *Rhetor. L. I.*

(g) *Monum. antichi, n. 189.*



in der Flöte übet. Auf zweien Gemmen des ehemaligen Stofschischen Musei ist dieser nämliche Gegenstand zu sehen (h).

Das untere kleine Stück ist artig.

TAB. X.

Ein Amorino auf einem kleinen Delphine reitend, übergiebt dem Polyphemus ein Täfelchen, das entweder das Bildniß seiner geliebten Nymphe Galatea, oder einen Liebesbrief von ihr vorstellen soll. Der Cyclope sitzt am Ufer des Meeres, und hält Leyer und Plectrum, die andre Hand streckt er nach dem Täfelchen aus. Zur Seite ist sein Knittel angelehnt. Auf einer erhobenen Arbeit in Marmor in der Villa Albani ist Polyphem eben so, wie hier, mit drey Augen vorgestellt. (i)

Von den drey kleinen Gemälden unten, verdienet das mittlere einige Aufmerksamkeit. Dieses Sujet kommt auf Gemmen häufig vor. Eines der kleinen Stücke hat Einfassung und Zierrathen, wie das achte, neunte und mehrere herkulanische Gemälde, über die ich hier ein vor allemal eine Anmerkung machen will. Sie sollen Einfassungen der Wände, und größtentheils Fußböden in Musaiico vorstellen. Die Künstler des Alterthums wußten sie so mannigfaltig und artig anzubringen, daß sie unse Zeiten mit unsern überall angebrachten Zierrathenschmückeln beschämen, die so unnatürlich und so geschmacklos sind, als der jetzige Mode-Kopfsputz mancher Frauenzimmer. Man findet sogar auf etruskischen, oder eigentlicher zu reden, in Campanien von griechischen Künstlern gemalten Gefäßen des Herrn Hamilton, die d'Zancarville (k) vortreflich herausgab, das französische à la Greque. Ueberhaupt lassen sich aus dieser prächtigen Sammlung, und aus derjenigen, so der Edle von Pesaro, Giambatista Passeri (l) herausgab, beträchtliche Erläuterungen dieser herkulanischen Gemälde beybringen.

TAB. XI.

Der Verfasser der italiänischen Erklärung dieser Gemälde, Herr Pasquale Carcani, glaubt in diesem die Geschichte des Orestes zu finden (m), wie er von der Iphigenia als Bruder erkannt wird (n), nach dem schönen Trauerspiele des Euripides, Iphigenia in Taurica; ob sich gleich manches eben nicht sonderlich damit zusammenreimen läßt. Der in tiefem Nachdenken sitzende junge Mensch wäre also Orestes (o). Der vor ihm sitzende halb bekleidete Pylades hält eine offene Rolle in der einen Hand, liest sie voll Bewunderung, und deutet mit der andern auf ihn. Es ist dieses der Brief, den Iphigenia dem Pylades an ihren Bruder Orest nach Argos mitgab. Iphigenia erstaunet, ihren Bruder so unverhofft gefunden zu haben, und schlingt den Arm um ihn. Die andre junge Weibsperson scheint eine vertraute Freundin der Iphigenia (nicht ihre Schwester Elektra) zu seyn. Die Alte ist eine Bediente von ihr, die ihr unverbüchliches Stillschweigen angelobet (p). König Thoas steht noch voll Erstaunen da, weil ihm eben Iphigenia erzählt hatte, daß die Bildsäule der Diana ihr Angesicht von den zwey Schlachtopfern wegge wandt habe, wie es Euripides beschreibet (q) Ihr Rock ist grün. Die Alte, von der man irrig glaubt, daß sie den Chor der Dienerinnen Iphigeniens vorstelle, hat Ohrgehänge, und dienet, wie noch mehrere Beispiele bestimmter Köpfe, zur Widerlegung des Buonarroti, der nur allein von den Bildnissen der Göttinnen behauptete, daß sie Ohrgehänge hätten (r). Iphigenia und die andre junge Weibsperson, in welcher Herr Carcani irrig gleichfalls diese Prinzessin vorgestellt zu seyn glaubt, haben ein besonderes weißes Tuch oder Schleyer über ihren Köpfen, *Ἰφίγεωρον*, (bey den Dichtern *καλυπτρον*) (s) Flammeum, und

(h) Deser. des pierr. grav. du Cabinet de Stofsch, p. 250.

(i) Monumenti antichi, n. 36.

(k) Collection of Etruscan Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Will. Hamilton &c. Naples, 1766. u. f. in 4 Imperialsolobänden.

(l) *Picturae Etruscorum in Vasculis nunc primum in unum collectae*, a Ioh. Bapt. Passerio, Nob. Pissaur. Romae, 1767. 1770. fol. 300 Kupfertafeln.

(m) *Pitture d'Ercolano esposte*, T. I. p. 56.

(n) Thoas, König in Taurica, pflegte alle Fremde der Diana zu opfern. Hygin. Tab. 120. Als nun Orestes mit seinem Freunde dahin kam, übergab er sie der Priesterinn Iphigenia, die ihren Bruder nicht kannte, ihm, als sie hörte, daß er aus Argos gebürtig sey, ein Schreiben an ihren Bruder Orest mitgab, und ihm das Leben schenkte. Hierauf entstand der großmüthige Wettstreit der Freundschaft, da ein Freund statt des andern geopfert werden wollte. Kaum hatte Iphigenia dem Pylades ihren Brief übergeben, so entdeckte ihr derselbe den Orestes. Iphigenia machte dem Thoas weiß, daß Orestes als ein Muttermörder vor seiner Abschachtung in das Meer müsse getaucht werden, und gieng hierauf mit diesen beyden und der Bildsäule der Diana durch.

(o) *Tristis Orestes*. Horat. Art. poet. u. 124. Ouid. Trist. L. I. eleg. 4. u. 22. Orestes ist hier in Kleidern eingehüllt, wie ihn Euripides Iphig. in Tauris, u. 312. beschreibet.

(p) Eurip. Iphig. in Taur. u. 1075.

(q) u. 1159.

(r) Buonarr. sopra alcuni vetri, p. 154.

(s) Aeschyl. Suppl. u. 128.



und Rica hieß, und insonderheit von Jungfrauen getragen wurde. Dasjenige, so die Vestalen trugen, hieß Sullibulum, weil sie sich unterm Kinne zusammen banden. Die Alte trägt eine Art von Haube, die betagten Weibern eigen war. Doch findet man sie auch an einer jungen Balchante auf einer großen runden Schale von Marmor, die Winkelmann im dritten Bande seiner alten Denkmale erklären wollte; ferner an einer jungen und schönen tragischen Larve im Palaste Albani, und an der Nymphe Denone, des Paris ersten Liebste, auf einem erhobenen Werke der Villa Ludovisi.

Die Herausgeber des herkulanischen Kupferwerkes führen noch drey andere Deutungen dieses Gemäldes an, die aber alle höchst unwahrscheinlich sind.

Einige glauben hier die Geschichte des Admetus und Alcestis zu sehen. Admetus hatte das seltsame Glück, daß seine Gemahlinn Alcestis für ihn starb, da sein Vater, Mutter und Schwester diesen Antrag verwarfen, als ihm Apollo von den Parcen ausgewürket hatte, daß seine Lebensfrist verlängert werden sollte, wenn jemand von den Seinigen für ihn sterben wollte. Hercules entriß die Alcestis nach ihrem Tode dem Pluto mit Gewalt wieder, wie dieses Euripides, mein Lieblingsdichter, in dem schönen Trauerspiele dieses Namens vorstellte.

Audere nannten unsre Tafel den Entschluß des Eteokles, den er tief nachsinnend faßt, seinem Zwillingbruder Polynices die Herrschaft über das Königreich Theben nicht abzutreten, der ihm vor der Statue des Apollo den Vergleich vorhält, den sie getroffen hatten, ein Jahr um das andere zu regieren, da inzwischen ihre Mutter Jokasta, ihre Schwestern Antigone und Ismene, und ihr Oheim Kreon vergeblich sie zu vereinigen suchen.

Wieder andere sehen hier, (aber wirklich träumend) wie Orestes, wegen seines auf Befehl des Orakels begangenen Muttermordes, vor dem Areopagus gerichtet wird, wo er durch Gleichheit der Stimmen mit dem Leben davon kam.

Eine vierte Meinung, so die ungereimteste ist, hatte Belliard (t). Ich darf sie blos anführen, so wird man schon lachen. Er erblickt in der nachdenkenden jungen Figur den bekannten alten Appianus Claudius, wie er mit dem Papiere in der Hand auf die Virginia, als seine Sklavinn, Anspruch macht, deren angebliche Mutter die Alte, und deren Herrn, M. Claudius, die nackte Figur vorstellen soll. Virginia umfängt den Appianus, die andre Weibsperson ist ihre Aufseherinn. Die Bildsäule der Diana ist blos zufälliger Weise da. *Risum teneatis, amici!*

Die Anordnung dieses schönen Stückes ist sehr gut, die Köpfe voll Ausdruck, die Bekleidung der Figuren schön. Aber der Rücken des Pylades ist schlecht ziegelfärbig gemalt. An einigen Stellen hat das Gemälde unten Schaden gelitten.

TAB. XII.

Auch dieses Gemälde hat das Schicksal Orestis und Pylades zum Gegenstande, mit dem sich viele Künstler des Alterthums beschäftigten. So malten Theon und Theodoros (u), wie Orest die Mutter und den Megisth umbringt. Auf einer silbernen Vase des Cardinals Neri Corsini in Rom ist das Urtheil des Areopagus über ihn vortrefflich vorgestellt. (v)

Hier werden Orest und Pylades mit Stricken gebunden, als gekrönte Schlachtopfer, vom Trabant des Königes Thoas nach dem Meerufer geführt. Auf einem Tische sieht man das Bildniß der Diana in einer kleinen Kapelle oder Aedicula, nebst einer Opferschale und Opferkrüge. Auf der andern Seite steht Iphigenia, und sieht sie ankommen. Sie giebt durch ihre Stellung zu erkennen, daß sie der Gottheit das geheime Gelübde ablegt, ihre Bildsäule zu entführen. Hinter ihr sind zwei Dienerinnen, deren eine auf einer Schale eine angezündete Lampe trägt, die andre aber den Kasten öffnet, in welchem sich die Opferinstrumente befinden. Die zwei Figuren, so Orest und Pylades vorstellen, sind fast nackt und ausnehmend gut gezeichnet.

Unten sieht man auf unsrer Kupfertafel einen angenehmen Prospect einer Landschaft mit Personen und Gebäuden belebet.

TAB. XIII.

Das Frauenzimmer, welches ein kurzes Schwert in der Scheide, mit dem Gürtel oder Wehrgehänge, (x) trägt, sieht einer Verzweifelnden ähnlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es die vom Aeneas verlassene Dido

(t) Observations sur les Antiquités de la Ville d'Herculanum; par Mr. Cochin le jeune, & Mr. Belliard; à Paris, 1755. 8. Sie kamen auch 1758 englisch heraus.

(u) Plutarch. de audiend. Poet. Plin. L. 35. c. 11.

(v) Winkelmann. Monumenti antichi, n. 151.

(x) Παράζωιον, παραζωιδιον. Athen. L. 4.

Dido vorstelle. Sie steht in tiefstem Kummer versenkt da, und hält mit gefalteten Händen das Parazonium. Ihr Haar liegt unordentlich auf der Schulter, ihr Kleid ist roth, mit engen Ärmeln, wie tragische Personen hatten. Sie stehet an Stufen, die zu einer hohen Thüre führen.

Man sieht an diesem Gemälde zween Streifen mit Zierrathen, die einander ähnlich sind.

Unten ist ein Zweig mit Früchten, zwischen zween weiblichen Caryatiden, deren eine ein Kästchen; die andre ein kleines Weingefäß (amphora) trägt.

TAB. XIV.

Eine Vorstellung aus dem Privatleben. Ein Mann liegt auf einem Bette, stützt sich auf dem linken Ellenbogen, und läßt das Getränk aus einem hornförmigen Trinkgeschirre in seinen Mund laufen. Ein junges Frauenzimmer mit Ohrengelängen sitzt vorne auf dem Bette. Ihre Kleidung und Haarnetz sind goldfarb. Eine Dienerin reicht ihr ein Kästchen. Ein runder recht neumodischer Tisch steht auf drey Rehfüßen zur Seite des Bettes. Auf demselben sind drey Gefäße, und ein Löffel; es ist so wie der Boden des Zimmers, mit Blumen bestreuet.

Unten sind artige Grotesken zu sehen.

TAB. XV.

Ein reizendes Gemälde von vortrefflichem Ausdrucke und Colorite. Ein Faun küßt eine schöne Balthante, die er eben rückwärts niedergezogen. Mit der andern Hand hält er ihre Brust. Sie scheint wenig Widerstand zu thun: den einen Arm legt sie über den Kopf des Faun. Sie ist fast ganz nackt, nur der eine Schenkel ist mit einem rothen Gewande bedeckt, das ihr auch über die Schulter herabhänget. An der Seite sieht man den Thyrsusstab, an welchem ein rothes Band angeknüpft ist, mit dem Cymbalo, an welchem Schällen herabhängen. Auf dem Boden desselben ist ein Sistrum vorgestellt. Zur Seite des Fauns ist eine Zimbel ohne Schällen angelehnet, dabey liegt die siebenröhrige Pfeife und der Hirtenstab. Da sonst die Faunen gewöhnlich Ziegenohren haben, so ist sowohl hier, als an dem folgenden Gemälde eine Ausnahme davon zu sehen.

TAB. XVI.

Von eben der Güte, und von eben dem Meister ist auch dieses Stück. Ein alter bärtiger sitzender Faun ziehet einen nackenden Hermaphroditen, oder Zwitter, zu sich, der eben gebadet hat, ihn zu küßen. Der Erklärer dieser Gemälde, Herr Pasquale Carcani, königl. neapolitanischer Secretair, sieht diesen Zwitter für eine Nymphe an. Dieses Gemälde ist dem schönen Sardonich des Grafen Caylus (y) sehr ähnlich, wo ein Alter ein junges Mädchen, die eben aus dem Bade kommt, überraschet. Der Steinschneider hieß Panáus. (ΠΑΝΑΙΟΥ.)

In Winkelmanns Sendschreiben von den herkulanischen Entdeckungen muß S. 30 statt Satys Saun gelesen werden.

TAB. XVII.

Diese zwölf folgenden Gemälde sind in der Größe der Originale hier abgezeichnet. Sie wurden in Pompeji an einem Orte beyammen gefunden, den man für einen Speisesaal hielt. Sie stunden in der Mauer, und sind auf glatten trocknen schwarzen Grund gemalt. Sie sind alle von gleicher Schönheit, und von einem Meister. Man erkennet in ihnen die Hand eines gelehrten und zuversichtlichen Künstlers; denn sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön wie von der Hand der Grazien ausgeführt, so daß ein Raphael und Guido nichts bessers hätten hervorbringen können. Was für Begriffe müssen wir uns nicht von der Vollkommenheit der Meisterstücke eines Apelles, Polygnotus, Parrhasius u. machen, wenn schon auf Mauern der Häuser so angenehme, so reizende Stücke gewesen?

Dieses Gemälde stellet zwei Tänzerinnen vor, die im Tanzen einander die Hände geben. Es kann nichts delicates gedacht werden. Die Draperie scheint gar zu stark mit Falten überhäuft zu seyn.

Auf einem Gemälde einer alten Handschrift des Kosmas, eines Kaufmannes zur Zeit Kaisers Justinus, in der vatikanischen Bibliothek, N. 699, die Montfaucon ohne die Figuren drucken lassen, (z) sind unter dem Throne des Königs Davids zwei Tänzerinnen mit aufgeschürzter Kleidung angestellt, die mit beyden Händen ein fliegendes Gewand über dem Kopfe halten, wie Tab. XVIII. Diese Figuren sind so schön, daß man glauben muß, sie seyn nach einem solchen alten Stücke gemalt. Zwischen beyden Tänzerinnen stehet das Wort OPXHIC, der Tanz. (a)

B 2

Unten

(y) Rec. d'Antiq. T. 6. Pl. 41. n. 3.

(z) Collect. Script. grascor. T. 2. p. 113.

(a) Winkelm. Anmerk. über die Gesch. der Kunst des Alterthums, S. 127.



Unten sieht man zwey Tiger, oder vielmehr Panterthiere, welche zwey Handschellen, (Crotala) oder Scheiben von Metall, die gegeneinander gestossen wurden, wie noch jetzt bey der Janitscharenmusik geschieht, beriechen, und damit zu spielen scheinen. Diese Crotala waren ein Attribut der Cybele, und auf einem schönen Carneol des ehemals Stoschischen Cabinetes sieht man sie eben so aneinander gehängt, wie hier.

TAB. XVIII.

Eine der delicatesten Figuren, die man sehen kann. Die Stellung dieser Tänzerinn könnte nicht anmuthiger seyn. Die niedlichen Finger, von welchen der kleine etwas absteht, halten ein leichtes gelbes Gewand oder Unterkleid ohne Gürtel, das mit einem himmelblauen Streife eingefast ist, und die Schenkel bedeckt. Die Draperie ist hier besser, als im vorigen Stücke. Die blonden Haare sind mit Perlen und weißen Bändern gezieret.

TAB. XIX.

Ist dem vorigen Gemälde gleich. Das Stirnband ist himmelblau. Sie trägt eine leere Schale.

TAB. XX.

Eben so schön. Diese Tänzerinn hält ein Cymbalum mit Schellen behangen in der Hand. Sie hat ein schönes Halsband, und doppelte Armbänder. Ihr dünnes Gewand ist weiß, mit rother Einfassung. Die Falten sind allzugehäufet. Die Sohlen sind mit rothen Bändern gebunden.

TAB. XXI.

Eine Tänzerinn, fast wie eine Balchante gekleidet. Der Epheukranz, der ihre zusammengebundene Haare umgiebt, das Pantherfell, das über ihre linke Schulter hängt, und die Handschellen, (Crotala) die sie an einander schläget, geben dieses zu erkennen. Die doppelten Armbänder sind goldgelb. Ihre Pantoffelartigen Schuhe sind gelb, so auch die Bänder, mit welchen sie zusammengebunden sind.

TAB. XXII.

Das Gewand dieser schönen Figur ist von psauenblauer Farbe; der seine Schleyer, der ihr über die Brust gehet, und über der linken Achsel hinausfliehet, ist gelb. Die drey Feigen, die sie auf einer Schale trägt, müssen eine Bedeutung gehabt haben. Mit der andern Hand trägt sie eine Kanne zum Eingießen. Ihre Haare sind mit einem zarten, langen Laub bekränzet. Ihr Armband ist goldfarb. Auf einem kleinen Gefäße des Grafen Caylus (b) sieht man eine Figur in der nämlichen Stellung.

TAB. XXIII.

Diese Figur ist der vorigen ähnlich. Das Gewand ist weiß, der Schleyer dunkelgrün. In der rechten Hand hält sie einen Korb, in der linken eine flache Schale. Sie trägt Pantoffeln. Ihr Gewand ist, wie an den vorigen Tänzerinnen, los, ohne Gürtel, wie man auf geschnittenen Steinen Balchantinnen sieht (c), theils ihre wollüstige Weichlichkeit, so wie Balchus ohne Gürtel ist, anzudeuten; theils, weil im Tanzen und Springen der Leib durch keinen Gürtel geschnüret seyn will. Es fand sich vor Alters eine Statue einer Tänzerinn mit einem Gürtel, wie man aus einem Siangedichte des Leonorius sieht. (d)

Vielleicht stellen diese und die vorige Figur Speisetragerrinnen (*Δειπνοφοροι*) vor, welche denen, die in dem Tempel der Pallas in Athen speiseten, aufwarteten. (e)

TAB. XXIV.

Ein junges Mädchen, in welcher einige eine himmlische Venus zu sehen glauben, hält in der einen Hand einen Ast von einer Ceder, in der andern einen goldenen Scepter. Ihr Unterkleid ist weiß, das Oberkleid blau, roth eingefast, das Stirnband roth, der Schleyer gelb. Der Kopfsuß ist vom besten Geschmacke. Sie hat Ohrengehänge von Perlen. Man sieht, wie die Lust mit ihrem leichten Gewande spielt.

TAB. XXV.

Ein Centaur von bräunlicher Fleischfarbe so weit er Mensch ist, (das Pferd ist aschfarb) hat die Hände auf den Rücken gebunden, und galoppiret. Hinter ihm kniet eine fast nackte Balchante, deren Haar und Gewand in der Lust fliegen. Die Stienbinde ist ihr aufgesprungen. Sie hält den Centaur bey den Haaren, und giebt ihm einen Stoß mit dem rechten Fuße. In der andern Hand hält sie den Thyrsus. Dieses Stück ist voll Geist und Ausdruck, insonderheit ist die Balchante und ihr Gewand ausnehmend schön gezeichnet. Der Pinsel ist meisterhaft, und gleichsam mit schraffirten Strichen, welche Art auch Raphael im Ausmalen hatte. Buonarroti (f) führet einen schönen Beryll an, auf welchem ein Centaur eine Balchante auf seinem Rücken hat.

Herr Prof. Lippert übersendete mir lange vor der Ausgabe des Supplements seiner Dactyllothek (g) einen Abdruck seiner PASTE von dem schönen schwarzen Achat des Ritters Greville, mit dem Namen entweder des alten Besitzers, oder des Meisters, IAZAMAC, (nicht HAZANAC, wie er las). Er schrieb mir, daß er diese PASTE viele Jahre vorher gemacht habe, ehe noch die Malereyen des Herkulans herauskamen. Diese Gemme ist vollkommen nach unfrem Gemälde gefertigt.

TAB.

(b) Recueil d'Antiq. T. 4. Pl. 40. n. 3.

(c) Winkelmann Descr. des Pier. grav. du Cab. de Stosch, p. 254. Geschichte der Kunst, S. 406.

(d) Anthol. Lib. IV. cap. 25. n. 6.

(e) Suidas in *Δειπνοφοροι*.

(f) Osserv. sopra alcuni Medaglioni ant. p. 426.

(g) S. 58.

TAB. XXVI.

Diese schöne Centaurinn trägt eine gelb gekleidete Bacchante mit ihrem Thyrsus. Sie hat, so wie die Centauren überhaupt, gespitzte Ohren. Ihr Gewand ist grün, als Pferd ist sie schneeweiß. Sie hält in der linken Hand einen Kranz oder Feston von Epheu.

TAB. XXVII.

Dieser Centaur ohne Bart, mit struppichten Haaren, trägt auf der Schulter den Thyrsuspieß, an welchem das Tympanum (h) befestiget ist. Der Theil des Pferdes ist hellbraun. Er unterweist einen jungen Menschen, den er frey vor sich hält, auf der Leyer. Das Tuch, so über den Centaur herabhängt, und das Kleid des Jünglings sind violet.

Dieses Stück ist in diesem Bande sowohl in Ansehung des Stiches selbst, als auch der Zeichnung das schlechteste. Nicolaus Billi von Rom hat es gestochen.

TAB. XXVIII.

Dieses Gemälde übertrifft die drey vorhergehenden weit. Sie scheinen von einem Meister zu seyn.

Diese Centaurinn spielt mit der rechten Hand auf einer Leyer von vier Saiten, die auf ihrem Pferderücken stehet. Mit der andern hält sie eine Cymbel oder Handschelle (i), und schlägt sie an die andere Hälfte, so ein Jüngling hält, der seinen Arm um sie schlingt, sie zärtlich ansieht, und übrigens frey schwebet. Das violete Gewand des Jünglings fällt über dessen linken Arm herab, so wie der Centaurinn ihres über den rechten, welches gelb ist. Sie fliegt im Galopp, und beyde scheinen die Gewänder zu verlihren. Das Fleisch der Centaurinn ist mit großer Zärtlichkeit gemalet, und vereiniget sich fast unmerklich mit den weißen Pferdtheilen, auf eine künstlich zusammenfließende Art. Auch die Freyheit der Pferdfüße stehet mit den menschlichen Gliedmassen in großer Harmonie. Der Kopfsuß, das Halsgehänge, und die Armbänder der Centaurinn sind gleichfalls zu bemerken.

TAB. XXIX.

Zween majestätische Thronessel mit ihren Fußschemeln werden auf dieser Kupfertafel vorgestellt. Sie sind mit größter Nettigkeit gezeichnet, und goldgelb.

Der obere ist der Venus gewidmet, wie die Taube auf dem Rücken deutlich zu erkennen giebt, so auch die beyden Genii, deren der eine einen Feston von Myrten, der andere einen Scepter hält. Das Tuch, so über den Rücken, und die Armlehnen herabhängt, ist von schillernd grüner Farbe. Das Sitzkissen ist dunkelroth.

Der zwente Thron gehöret dem Kriegsgotte. Dieß zeigt der Helm und der Schild des einen Genius. Der Feston des andern scheint von Gras zu seyn. An diesen vier Geniis, deren Stellungen sehr artig, sind die doppelten goldfarben Hals-, Arm- und Handbänder, auch die an den Füßen zu bemerken.

TAB. XXX.

Dieses Gemälde ist, so wie mehrere der folgenden, in einem besondern Geschmacke gemalet. Einige geflügelte Knaben, oder Genii, üben sich theils im Tanzen, Musik u. andere spielen, üben sich in Handwerks- und Haushaltungskünsten, wieder andere jagen und fischen. Es scheint, daß der Maler entweder die Erziehung der Kinder, und ihre Uebungen und Zeitvertreibe, oder unter diesen geflügelten Knaben die Genii und Patronen verschiedener Arbeiten und Ergötzlichkeiten habe vorstellen wollen.

Der eine von den beyden Knaben der obern Vorstellung hat einen Myrtenkranz auf, ist in einer tanzenden Stellung, und hält in der einen Hand lange Klapperhölzer, welche die Griechen *σχιςας*, ligna fillilia, Crotala, nannten. Kürzere kommen auf der XXXIsten Kupfertafel vor, und auf mehr alten Denkmälern, z. E. auf Basreliefs, in der Villa Borghese, und im Palaste Giustiniani, auch auf einem Carneol des Stroschischen Musei (k). Der andere Genius sehet sich einen Myrtenkranz mit beyden Händen auf, und scheint sich auch zum Tanzen anzuschicken. Myrtenkränze waren der Venus

und

(h) *Στρεπτος ῥομβος*.

(i) *κορυβαντιων ιαχηματα χαλκια ῥοπτρων*. Fast höret man das Klirren dieser korybantischen Schellen, wie Phaläkus sie in seinem Gedichte nennet. *Reiske Anthol. gr. Const. Cephalae*, num. 444, und T. I, p. 421. der schönen Brunfischen Ausgabe der griechischen Anthologie.

(k) *Winckelm. Descr. des Pierr. grav. p. 463.*



und den Liebesgöttern geheiliget. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Tänze mit Klappern viel mit den Bauerntänzen in Italien, und mit den englischen Matrosentänzen gemein hatten, in denen noch ist ein dünner Stecken oder Rohr das vornehmste Instrument ist.

Das untere Kupfer stellet wieder einen solchen geflügelten Knaben vor, der ein Klapperholz in der Hand hält. Der andere trägt einen langen Spieß auf der Achsel, der an der Spitze eine Kugel hat; in der Hand hält er etwas an einem Stricke. Vielleicht sind es Larven?

TAB. XXXI.

Oben. Zween Genii. Der eine bläset auf zwey dünnen Röhren, an welchen man die Zwecke deutlich sieht. Der andere tanzet auf einem Fuße, und hält einen dünnen Stecken oder Rohr über die Achsel.

Unten. Der eine Genius oder Amorino trägt wieder einen solchen langen Stock auf der Achsel, der oben gespalten, und mit einem Ringe befestiget ist. Der andere Knabe hält eine Leyer oder Harfe, und spielt darauf. Die Stellungen sind überaus artig. Dergleichen Tänze junger Leute hießen *Γυμνοπαίδια*, und waren vornämlich bey den Lacedämoniern üblich. (1). Die Römer arteten hierinn sehr aus, wie ihnen schon der afrikanische Scipio bey Macrobius vorwirft: „Die Söhne und Töchter der Standespersonen lernen das Tanzen mit Personen von der schlechtesten Aufführung. Kaum konnte ich meinen Augen glauben, als ich auf dem Tanzboden über 500 Knaben und Mädchen erblickte, und unter diesen den zwölfjährigen Sohn eines Mannes, der sich um eine hohe Stelle des gemeinen Wesens bewirbt, mit Klappern (*Crotala*) so ausgelassen tanzen sah, dergleichen sich für den geringsten „Sklassen nicht geziemen würde.“

TAB. XXXII.

Oben. Zween nackende Genii in anmuthigen Stellungen. Der eine trägt tanzend auf der linken Schulter ein unbekanntes Instrument mit vielen Saiten, und spielt darauf. Der andere tanzet auch, und giebt dazu mit zween kurzen Castagnetten, oder Klappern den Tact.

Unten. Dieses Gemälde stellet drey vor einem Hause spielende Knaben vor. Der eine ziehet mit beyden Händen ein Seil an, das mit einem Nagel in der Erde befestiget ist. Ein anderer Knabe gegen über sucht es auf seine Seite zu ziehen, und hält eine Ruthe in der einen Hand. Der dritte scheint mit einer Ruthe auf den ersten zuschlagen zu wollen.

TAB. XXXIII.

Das obere Gemälde zeigt einen Knaben auf einem kleinen Wagen mit zweyen Rädern, dergleichen man sich zum Wettrennen bediente. An der vorne gekrümmten Deichsel ziehen zween andere Genii, welche von dem ersten an zwey Leitseilen, wie Pferde, regiert werden.

Im untern Gemälde spielen drey solche geflügelte Jungen das Spiel der Versteckenden. Die Stellungen sind mit vielem Ausdrucke gezeichnet.

TAB. XXXIV.

Oben. Ein allerliebstes Stück. Ein Knabe hält eine große Larve in den Händen, die eben nicht eine der häßlichsten ist; ein anderer erschrickt darüber und fällt um, daß er die Füße in die Höhe lehrret. Ein dritter sucht ihm lächelnd Muth einzusößen. In der Villa Negroni (m) sieht man eine ähnliche Gruppe in Marmor von zween Amorinen, wo der eine den andern mit einer Maske schreckt. Auf dem Gesichte des letztern herrscht Furcht, nicht Rachbegierde. Der erste freuet sich über seinen Einfall; doch ohne Bosheit.

Unten. Zween Genii verfertigen Tischlerarbeit, und sägen ein Brett auf einer Arbeitsbank, auf welcher ein anderes Brett mit einem gekrümmten Eisen befestiget ist. An der Wand stehet auf einem kleinen Gefüße ein Gefäß, vielleicht mit Del, die eiserne Werkzeuge zu bestreichen, um sie schleifen zu können. Säge, Hammer, und die doppelten Thüren dieser Gemälde kommen genau mit den jetzigen überein.

TAB.

(1) *Athen.* Dniprof. L. XV. p. 678.

(m) Herrn Joh. Bernoulli Zusätze zu den neuesten Reisebeschreibungen von Italien, I. Band, S. 397.



TAB. XXXV.

Das obere Gemälde ist wegen der Abbildung der Kelter oder Weinpresse der Alten sehr schätzbar, und dienet zur Erklärung des Vitruv, Plinius, und anderer alten Schriftsteller vom Weinbaue. Noch jetzt ist dergleichen Presse in den Landschaften Englands, wo Apfelmost (cyder) gemacht wird, im Gebrauche. Sie ist sehr einfach. Zween starke in der Erde befestigte Balken werden oben durch einen andern miteinander verbunden; zwischen drey übereinander liegenden Querhölzern liegen Walzen, welche von zween Geniis mit Hämmern hineingetrieben werden, um den rothen Saft der Trauben durch die Rinne in das untergesetzte Gefäß fließen zu machen. Ein anderer Knabe rühret den Most um in einem Kessel über dem geheizten Ofen. Dieses war bey den Griechen gewöhnlich, und von ihnen lernten es die Römer. Herr Carcani macht hier eine lange Anmerkung über die verschiedene Namen, mit welchen der Most, nach Maasgabe des Siedens, belegt wurde, die aber den Leser mehr ermüden, als unterrichten.

Das andere Gemälde stellet eine Schusterswerkstätte vor. Zween Genii sitzen auf Schemeln und arbeiten. Auf der Tafel liegt ein rundes Instrument. An der Wand stehen auf einem Gesimse Schuhe, oder vielmehr kurze Stiefletten, dergleichen auch in einem ziemlich neumodischen Schranke mit Flügeln gelöhren zu sehen sind, nebst hölzernen Leisten und Gefäßen, vielleicht mit Farben, die Schuhe zu färben.

TAB. XXXVI.

Es ist schwer zu sagen, womit sich diese drey Knaben beschäftigen. Die Maschine, vor der sie stehen, scheint dem ersten Ansehen nach einem Weberstuhle ähnlich zu seyn. Allein es sind keine Weberinstrumente dabey zu sehen. Beyde Genii, denen der dritte zusieht, spinnen vielmehr das oben an Nägeln befestigte Werg, oder reinigen rohen unzugerechtigten Flach. Dieses Gemälde ist überhaupt sehr verdorben. Vielleicht waren in dem dabey stehenden Korbe Knäuel von der Materie, welche diese Knaben bearbeiten.

Unten. Zween Genii angeln, der eine sitzt am Ufer auf dem Felsen.

TAB. XXXVII.

Oben. Alles ist in diesem Gemälde schön ausgedruckt. Stellung, Gewand und Flügel des jagenden Genius sind vortreflich und lebhaft gezeichnet. Er ist eben im Begriffe, einen Wurffspieß (derer er noch zween in der andern Hand hält) nach zweyen flüchtigen Rehen zu werfen, die von Hunden verfolgt werden.

Unten. Zween Genii auf kleinen Wagen mit zwey Rädern, die von Delphinen gezogen werden. Der eine davon scheint zu schlummern, und rücklings in das Wasser zu sinken.

TAB. XXXVIII.

Man kann zwar nicht sagen, daß das erste Gemälde auf dieser Kupfertafel eines der besten sey; in dessen ist doch der Gedanke, und die Leichtigkeit artig, mit der die Figuren abgebildet sind. Die alten Maler hatten öfter die drolligsten Einfälle. Noch im Junius dieses Jahres 1777. fand man in einem entdeckten unterirdischen Zimmer der Villa (n) der Herren Negroni von Genova eine Venus an der Wand gemalt, welche mit der einen Hand einen dürren Baum schüttelt, aus dessen Aesten verschiedene vortreflich gezeichnete Liebesgötter herabfallen. Auf unserm Gemälde sitzt ein Amorin auf einem von Greifen gezogenen Wagen, und spielt auf der Harfe. Ein anderer, der eine Schaal mit Früchten trägt, leitet sie am Zügel. Im Hintergrunde sieht man ein großes grünes Tuch ausgespannet, mit zween gelben Quasten in der Mitte, die im Kupferstiche nicht deutlich ausgedruckt sind.

Das andere Gemälde zeigt einen runden Altar, um welchen sich eine Schlange windet, deren Rücken weißlicht und dunkel gefleckt, der Bauch aber hellblau und gelb gespreckelt ist. Sie soll den schiefen Lauf des Thierkreises bedeuten (o). Sie verzehret einige auf dem Altare liegende Früchte. Im Winkel des Gemäldes steht GENIUS HUIUS LOCI MONTIS, der Berggenius dieser Gegend. Auf der andern Seite sieht man den jungen Harpokrates, oder Gott des Stillschweigens, mit der Pflanze Persea oder Lotusblume, auf dem Kopfe. Diese den Aegyptern so heilige Pflanze, (Nenuphar, Nymphaea, Linnæi) von welcher sie ihr erstes Brod bereiteten (p), war das symbolische Zeichen der Sonne.

E 2

(Plu-

(n) Vormals hieß sie Peretti di Montalto, und gehörte Pappst Sixtus dem fünften.

(o) Bannier Erläuterung der Götterlehre, II. B. a. d. 203. Seite.

(p) Xavier Manetti della Panizzazione. Firenze 1765. 4. a. d. 180sten Seite.



(Plutarch. de Il. & Osir. p. 633. edit. Henr. Steph.) Der ägyptische Lotus gehöret zu den Wasserpflanzen, die sich bey Nacht zusammenziehen, und die Blumen mit ihren Blättern bedecken. Andere folgen mit Stengeln und Blättern der täglichen Bewegung der Sonne, z. B. die Pappel (Malva). Beyde wurden daher von den Aegyptern als Sonnenpflanzen angesehen (q). Des Harpokrates Füße waren schwach und verdrehet, oder sehr plump, und so sind sie auch von dem griechischen Maler hier vorgestellt. Er trägt in der einen Hand einen Zweig, und hält den Zeigefinger der linken an den Mund. Dieses Gemälde ist wegen seiner Sonderbarkeit den ersten vier Monochromen an die Seite zu setzen, und eines der seltensten Stücke der Alterthumsschätze des königlichen Musei. Die ägyptische Gottheit Harpokrates wurde in Italien vornämlich zu den Zeiten der Kaiser verehret.

TAB. XXXIX.

In diesem und andern folgenden Gemälden werden Gebäude vorgestellt, bey welchen man nicht auf die Regeln der Perspectiv sehen muß. Der Maler wollte blos Zimmer auszieren, ohne wahre perspectivische Gebäude vorzustellen, oder auf einerley Horizon, einerley Augpunkt, einerley Abstand und Entfernung zu sehen. Es wäre daher sehr unschicklich, dergleichen Gemälde nach den Regeln der Kunst zu untersuchen. Schon unter dem August vereinigte man die Eigenschaften von zwey Säulenordnungen in einer einzigen. In gemalten Verzierungen war man damals schon auf einen übeln Geschmack gefallen, wie sich Vitruvius beklagt (r), daß man Paläste auf Stäbe von Rohr und auf Leuchter gebauet, die unförmlichen, langen und spaltenmäßigen Säulen dadurch vorzustellen, wie der Stab oder der Schaft der Leuchter aus dem Alterthume ist. Diese Stücke von idealischen Gebäuden unter unsern herkulanischen Gemälden, welche vielleicht um eben die Zeit, oder doch nicht lange hernach, gemacht sind, können diesen verderbten Geschmack beweisen. Die Säulen an denselben haben das doppelte ihrer gehörigen Länge, und einige sind schon damals wider den Grund einer tragenden Stütze gedrehet. Von einer ähnlichen ausschweifenden Art waren die Säulen einer gemalten Architektur auf einer Wand vierzig Palmen lang, in dem Palaste der Kaiser, in der Villa Farnese, und in den Bädern des Titus, wovon Winkelmann (s) eine Zeichnung von dem berühmten Johann von Udine, des Raphaels Schüler, sah, zu dessen Zeit sie entdeckt worden sind. Diese berühmten Grotteskengemälde werden nunmehr in Verlage des Gemäldehändlers Lodovico Mirri in Rom auf 60 sehr großen Blättern herausgegeben. Es sind bereits (im Jun. 1777.) zwanzig davon heraus, welche den ersten Theil dieses prächtigen Werkes ausmachen, und dreyzehn Kupfertafeln zu dem zweyten Theile, mit der Beschreibung des Abbate D. Joseph Carletti (t).

So unregelmäßig indessen diese Architekturstücke sind, so haben sie dennoch keinen geringen Werth. In diesem gegenwärtigen, welches nicht ganz ist, erblicket man eine artige Verbindung verschiedener Bogen und Säulenreihen, die mehr den Maler, als den Architekt verrathen. Die Verbindung der Zierrathen, Laubwerke, Gesimse, wodurch das ganze idealische Gebäude mit seinen einzelnen Theilen vereinigt ist, fällt vortreflich in das Auge. Die Ordnung ist der Ionischen ähnlich; aber die Fehler verunstalten sie in dem Auge des Architekts; hingegen als Gemälde betrachtet, gefällt sie.

TAB. XL.

Auch dieses Gemälde ist im Geschmacke des vorhergehenden, und mangelhaft. Unten ist ein Streifen, der vielleicht als eine Einfassung um den Fuß des Zimmers herumgieng, der drey Abtheilungen hat. Die erste stellet einen Unterbalken vor, mit Flügeln und Reben (viticci) wechselsweise gezieret. Die oberste Abtheilung ist wie ein Kranz, Karnis, oder vielmehr ein bloßes Gesimse. Der
mittlere

(q) De Schmidt de Plantis solaribus Aegyptior. Script. Soc. lat. March. Pad. Vol. II. n. 3. Tubingæ, 1770. 8.

(r) Lib. 7. c. 5.

(s) Geschichte der Kunst, S. 789.

(t) Der Titel ist: Raccolta delle Pitture ritrovate nelle Camere di Tito sul monte Esquilino. Bey den folgenden Kupfertafeln wird der Preis erhöht werden, so daß das ganze Werk den Unterzeichneten 180 Zecchinen, den Käufern aber 200 Zecchinen zu stehen kommen wird. Der Preis ist hoch; man muß aber auch erwägen, daß dieses eine der kostbarsten und schweresten Unternehmungen in unsern Zeiten ist.



mittlere sehr breite Theil macht eine Frieſe (*Zophorus Vitruv.*) aus, ein Glied in dem Hauptgeſimſe der Säulenordnung, woran die Griechen und Römer allerhand Thiere und Zierrathen zu ſchnitzen pflegten. Einige Köpfe ſtehen zwiſchen dieſen Zierrathen, die mit Figuren von Vögeln und Schwanen in den Zwiſchenräumen abwechſeln, welche über zeltartigen Auszierungen und Muſcheln kleine Kronen halten. Im Gemälde ſelbſt ſieht man zur linken Hand drey Hallen (*padiglioni*). Die größte in der Mitte hat acht Säulen, wovon man aber nur fünf ſieht, die übrigen drey ſind hinter denſelben verſteckt. Dieſe leuchterartigen Säulen ſind ohne Poſtamente, und ruhen auf einem Fußgeſtelle, das einige Oeffnungen hat, und ſich mit einem Geſimſe oder Kranze endiget, deſſen Frieſe mit Sparrenköpfen, die man von der Seite ſiehet, geziert iſt, die ſich bis an die Kante erſtrecken. Die andern beyden kleinern Hallen ſind einander vollkommen gleich, und dreyeckigt, und ruhen auf eben dieſem fortgeſetzten Fußgeſtelle. Die größere viereckigte mit acht Säulen iſt als der Mittelpunkt des ganzen Gemäldes anzusehen, weil die Seitentheile zierlich mit derſelben übereinstimmen, und ein Ganzes ausmachen.

In einer Entfernung von dieſen Hallen iſt der Anfang einer andern zu ſehen; nämlich eine Säule und ein Gegenpfeiler, die auf einem von dem vorigen unterſchiedenen Fußgeſtelle ruhen, welches auch drey fenſterähnliche Oeffnungen hat.

Den leeren Raum dazwiſchen hat der Maler mit einer Gattung von Decke eines Zimmers gefüllt. Oben ſieht man in einer Einfaffung die Figur eines Seethieres. Unten hängt ein Reif, oder Krone, blos Phantasey des Malers. Eine Kette von Blumenkränzen verbindet die Theile dieſes Gemäldes miteinander.

TAB. XLI.

Hier ſieht man eine ſonderbare Zuſammenſetzung, die dem erſten Anſehen nach ein regelmäßiges Gebäude zu verſprechen ſcheinet. Allein bey näherer Betrachtung verwirret ſich das Auge, wenn es eine Symmetrie entdecken will.

Ein bedeckter vorſpringender Gang, deſſen vier Säulen (wie die vorigen) leuchterförmig und von zuſammengeſetzter Ordnung ſind, wenn man das Krongeſimſe und deſſen Verhältniß in Erwägung ziehet. Ihre Poſtamente ſind attisch. Ihr Fußgeſimſe oder Sockel hat in der Mitte eine weite horizontale Oeffnung. Dieſen Porticus umgiebt eine hölzerne Wand von mittelmäßiger Höhe. Im Hintergrunde iſt ein anderer Porticus, deſſen Säulenordnungen jonisch iſt. Die Corniſche (*Karnies*, Kranz) iſt zwar von grotesker Manier, doch mehr dorisch, weil ſie eine gewiſſe Art von Dreyschliſen (*Triglyphen*) und ihren Zwiſchenräumen (*Metopæ Vitruv.*) vorſtellen. Das Ganze iſt rechts und links durch ein Blumengehänge verbunden, welches von einem Mädchen des hinteren Porticus herabhänget, das oben an der Decke befeſtigt iſt, eben ſo wie auf der 43 und 44ſten Kupfertafel. Wenn man die Unachtsamkeit des Malers nicht achten will, da weder die Höhe der Säulen, noch die Unterbalken oder Architraben, noch die Corniſchen aufeinander paſſen; ſo könnte man vermuthen, derſelbe habe eine Halle vor einem Tempel, oder Vorhof (*Pronaos Vitruv.*) vorſtellen wollen, mit der gewöhnlichen Einfaffung von Holze, woben er zugleich die Ausſicht nach einem Theile des Marktplazes oder Forum anzubringen ſuchte, in deſſen Nähe gemeiniglich Tempel zu ſehen waren.

TAB. XLII.

Beide Gemälde auf dieſer Kupfertafel ſind nicht ganz. Das obere ſoll vielleicht einen prächtigen Eingang eines vornehmen Hauſes vorſtellen. Wenn man die eine freyſtehende große Säule ausnimmt, die mit einem Seeungeheuer, und andern Capriſzen des Malers geſchmückt iſt, ſo ſieht man zur rechten Seite des Gemäldes drey Säulen, deren vorderſte eine Caryatide oder ein Terminus iſt. Dieſe laſſen noch drey andere auf der linken Seite vermuthen, um den großen Erker oder Stockwerk zu tragen, an welchem das zuſammengeſetzte Krongeſimſe, die Corniſche, und vornämlich die ſchöne Frieſe merkwürdig ſind. Durch die Thüre erblicket man einen jonischen Säulengang, der einem Vorſaale, oder mit Galerien eingekloſſenem Hofe (*Cavædium*) ähnlich ſieht. Dieſes Gemälde beweiset durch die Degradation der Gegenſtände, und durch die nach und nach ſchwach werdenden Farben, daß die Alten im Malen perspectivischer Stücke nicht ſo unerfahren waren, als ſich manche einbilden.

Das andere zeigt dreyerley verſchiedenes. Die drey Säulen haben weder Uebereinstimmung noch Ordnung miteinander gemein, und können nicht als Theile des innern Gebäudes angeſehen werden, ſondern ſind vielmehr blos nach der Willkühr des Malers hergeſetzt. Die drey Stufen und die Einfaffung nebst der Thüre in der Mitte ſcheinen das Gebäude zu einem Vorhofe eines Tempels zu machen.



 TAB. XLIII.

Dieses Stück muß man mit Vergnügen betrachten. Auf einem jonischen Säulengange, von welchem man das Krongesimse, Cornische und Frieße sieht, die mit Delphinen, Tritonen zc. gezieret ist, ruhet ein hölzernes Gebäude, das halb geschlossen, halb offen, und eine Laube oder Loge andeuten soll. Die Knäufe oder Krongesimse der Säulen sind mehr korinthisch. Cornische, Bordertheil und Dach sind artig. An der Seite gehen zween hölzerne Pfeiler heraus, die völlig hinabgehen. Oben ist ein großes Gefäße. Auf der andern Seite sieht man ein hohes Gebäude und Säule, auf der auch eine Base ruhet. Am Gebäude ist ein hoch angebrachtes Fenster. Die Alten pflegten sie mit einem von Metall mit Kreuzstäben gegossenen Gitter zu verwahren, (Clathrum) welches in Angeln hieng, und von innen auf und zu gemacht werden konnte. Es hat sich ein solches Gitter im Herkulan ganz unverseht gefunden (u). Vielleicht hat der Maler einen Speisesaal über einem Vorhofe einer Villa oder Landhauses andeuten wollen, zu welcher Vermuthung die Bäume Anlaß geben, deren Nester sich bis in das obere Gebäude erstrecken. Auch hier ist wieder der von einem Mädchen herabhängende Blumenkranz angebracht.

Die kleine Landschaft mit verschiedenen Thieren ist artig gemalt.

TAB. XLIV.

Die erste Vorstellung auf dieser Kupfertafel scheint einen Eingang oder Vestibulum vorzustellen, mit der (blinden) Hauptthüre und zween kleinern zu den Seiten. Die Säulen sind jonisch und ohne Postement. Auf ihnen ruhet das Dach und die Cornische, welche wegen der Triglyphen und Sparsenköpfe dorisch zu seyn scheint. Die Löwin und der mit rothen Bändern umwundene Hängekranz von Blumen füllen das Leere des Gemäldes aus. Die kleine Landschaft über dieser idealischen Architektur dienet zu einer artigen Auszierung des Ganzen.

Unten sind noch vier andere Gemälde. Zween dunkelrothe Tritonen ruhen auf zweyen Fragmenten von Cornischen. Jeder bläset auf einem Meerhorne, und hält mit der andern Hand einen Fruchtkorb. Sie scheinen Ueberbleibsel einerley Gemäldes zu seyn.

In dem andern ist das Brustbild eines Frauenzimmers von majestätischer Stellung, deren Haare mit Laub gekrönt sind. Zur Seite entdeckt man einen Kopf eines Kindes.

Die Pfauen auf dem untersten Gemälde sind in Lebensgröße, und sitzen auf Stengeln mit weißen Blumen.

TAB. XLV.

Ist sehr beschädigt. Dieses Gemälde stellt einige Kriegsschiffe (v) vor, die in einem heftigen Streit verwickelt sind. Eines davon ist an einem Felsen, der nahe dabey steht, gescheitert, oder von dem Feind in Grund gebohrt, und angezündet worden, so, daß man kaum noch einige Ueberbleibsel davon bemerken kann, die über dem Wasser stehen. Zwischen den Flammen und dem Wasser sieht man eine Figur, die einem Frauenzimmer ähnlich sieht. In der Mitte erhebt sich eine kleine Insel, auf welcher ein Altar und kleiner Tempel zwischen zwey Bäumen steht, auf welchem Neptun, der Gott des Wassers, mit seinem Dreizack vorgestellt ist.

Gegen dem Ufer bemerkt man einen jungen Menschen, der mit einem Helm, Schild und Spieß bewaffnet ist. Nahe bey ihm steht ein anderer, der aber sehr undeutlich ist, auch mit einem Schild versehen, und gegen das Meer hinläuft.

Obgleich dieses Gemälde sehr verdorben ist, und der Maler desselben weiter keine besondere Geschicklichkeit darinnen gezeigt hat; so verdient es doch einige Aufmerksamkeit. Bey allen drey Schiffen ist dieses merkwürdig, daß die Ruder in gerader Linie fortzulaufen scheinen, welches vermuthen läßt, daß sie in mehrere Ordnungen abgetheilt waren (x).

Es sind auch noch die Schilde zu bemerken, welche an den Seiten der Schiffe angehängt sind, die verschiedenen Maschinen und Waffen der Streitenden. Diese Maschinen (y) dienten zur Beschützung für die Ruder knechte. Auf dem mittlern Schiffe steht in dem Hintertheil ein Thurm, und zwey lange Balken gehen über das Bordertheil des Schiffes hinaus. Eben so verdienen auch noch eine Fahne mit einem Adler, ein kleines Zelt, und einige Frauenzimmer auf denselben bemerkt zu werden.

Das untere Gemälde stellt Fische von verschiedenen Gattungen vor.

TAB.

(u) Winkelmann über die Baukunst der Alten, S. 41.

(v) Plinius VII, 56.

(x) τρήματα, τρυπήματα, ὀφθαλμοί, ἔγκωπα. Potter Arch. III. 15.

(y) κατάσρωμα, κατάφραγμα. Plin. VII. 56.



TAB. XLVI.

Auf diesem Gemälde sind verschiedene sehr schöne Aussichten vorgestellt. An dem Ufer steht ein Gebäude, zu dessen rechter Seite einige Bäume stehen, und zu der linken ein noch frischer Pfeiler, vor welchem ein Mensch ist, der gegen das Meer hinsieht. Auf demselben sieht man vier Schiffe, die mit verschiedenen Waffen, und mit Soldaten beladen sind. Alle Vordertheile haben entweder die Gestalt eines menschlichen Gesichts, oder eines andern monströsen Ansehens (z). An dem Vordertheil des ersten zeigen sich die Spitzen von zwey Balken (a), und eine Figur, die einer Gans (b) ähnlich sieht. Auf dem Hintertheil desselben erhebt sich ein Zweig von einem Lorbeerbaum, mit welchem die Alten diejenige Schiffe zu krönen pflegten, welche gesiegt hatten. Zur Seite hängen, wie bey den vorigen Schiffen, Schilde.

Die andere Seite des Ufers eröffnet dem Auge eine sehr angenehme Aussicht auf einen Hügel, eine Landschaft, und verschiedene Gebäude, die in einiger Entfernung von einander stehen, von welchen man das Meer vor sich hat, und welche vielleicht zu Wachtthürmen (c) gedient haben. Unter diesen ist besonders das mit der langen Halle merkwürdig, welches von einer schönen Säulenordnung unterstützt wird mit zwey Bildsäulen, welche diesem Gebäude das Ansehen entweder einer Prätorie, oder eines Landhauses geben.

Von den drey kleinern Gemälden stellt das erste 2 Vögel von grüner Farbe mit rother Brust vor; das andere Feigen, Trauben, und andere Früchte; und das letzte ein Rebhuhn, welches nach einer Blume, und einen andern Vogel, der nach einem Schmetterling pikt. Alle drey sind sehr schön und artig gezeichnet.

TAB. XLVII.

Bei dem obern Stücke muß man allerdings den Geschmack und Einfall des Malers bewundern. Ein Papagen, der nach einer schönen Phantasie gezeichnet ist, zieht einen kleinen Karren mit zwey Rädern, an welchem die Stangen merkwürdig sind, und wird von einer Heuschrecke, die das Leitseil in dem Munde hält, geleitet. Es scheint diese Vorstellung eine Anspielung auf irgend eine Handlung gewesen zu seyn (d).

Das andere Stück sind verschiedene Fische.

TAB. XLVIII.

Oben. An einem violetterfarbigen Band, welches zwey Knoten hat, hängt ein Schild (e) von Goldfarbe, auf welchem das Haupt der Medusa (f) abgebildet ist.

In der Mitte steht ein Eichbaum, an dessen Fuß eine Nymphe (g) mit einer Art in der Hand steht. An ihrem Bauche herunter breiten sich einige Wurzeln aus, und verlängern sich in mancherley Wendungen.

Zu beyden Seiten der Eiche sind zwey kleine Palmbäume.

Unten. Ein kleiner Tempel, zu welchem man auf fünf Stufen steigt. Die Thür ist mit einem Feston geziert. Auf dem Fries des Architraven steht eine Büste (h), und auf dem Giebel eine Schlange von Bronze. Zu den Seiten der Thüre sind zwey lange Säulensüße, auf welchen zwey Krokodille ebenfalls von Bronze stehen. Hinter dem einen zur linken Seite des Tempels, auf einem andern höhern Säulensuß steht in einer Nische ein ägyptischer Götze; hinter dieser Nische ein Gebäude, auf welchem der Anubis der Aegyptier sitzt. Um dieses Gebäude herum stehen einige Personen, in verschiedenen Aktionen, wovon eine für den andern Aufmerksamkeit verdient. Sie führt vor sich her ein mit Gefäßen von Glas beladenes Lastthier, welches man aus dem durchscheinenden rothen Saft schließt, der darinn ist. Hiebey muß man die Lebhaftigkeit (Stärke) bewundern, mit welcher der Treiber das Thier an dem Schwanz zieht, um es dem Rachen eines Krokodils zu entreißen, welches an dem Ufer des Flusses steht, welchen man deswegen für den Nil hält.

(z) Virgil. Aeneid. V. & X.

(a) ἐπιπέδιον.

(b) χίμ. Scheffer II. 6.

(c) φρουράρια.

(d) Tacit. Annual. XII. 66. & XIII. 15. Juvenal. Sat. I. v. 69. seq.

(e) Buonarrotti Medagl. p. 9.

(f) Pausanias V. 10.

(g) Ἰφύκη.

(h) προτομή.



 TAB. XLIX.

Dieses Gemälde hat mit dem vorhergehenden einerley Vorstellung, ausgenommen, daß dabey die Nymphe fehlt. Das untere scheint der Pendant zu dem vorhergehenden untern zu seyn. Zuerst bemerkt man ein Wasserbehältniß, welches mit Palisaden umfungen ist. Ein Mensch schöpft aus demselben mit einem Eymer Wasser. Er steht unter einem großen Zelt (i), das aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt ist. Dieses Zelt ist an ein Kreuz aufgehängt, und an einen Baum angebunden.

Einige Gebäude mit Thürmen, unter welchen einer viereckigt, die übrigen rund, stehen in mancherley Entfernung. Weiter hinten ist ein ummaurter Meyerhof, welcher verschiedene Stockwerke hat. Endlich ist noch in der tiefften Entfernung ein kleines Häusgen, das zu einer Mühle bestimmt war, wie solches das Rad beweiset, das man daran sieht.

Ein Mensch, der mit einer Lanze und Schild versehen ist, und auf ein Krokodill, das an dem Ufer des Flusses steht, Jagd macht, verdient auch noch bemerkt zu werden.

TAB. L.

Alle drey Stücke dieser Kupfertafel scheinen ägyptische Sachen vorzustellen. Das erste die Ansicht eines ländlichen Gebäudes an dem Ufer des Nils. Die dabey gemalten Thiere, wovon das eine ein Krokodill, das andere ein Nilpferd (k) vorstellen soll, haben eine etwas unnatürliche Gestalt. Bey dem letztern ist eine Ente oder Gans. Die hin und her stehenden Bäume sind Palmen, und andere Kräuter, die einige Aehnlichkeit mit ägyptischen Pflanzen haben.

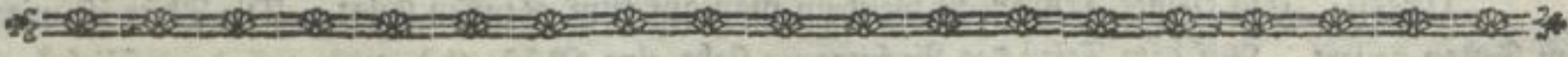
Das andere stellt die zwey Haupt-Gottheiten der Aegyptier, die Isis und den Osiris, mit einigen von ihren Symbolen vor. Zur Rechten steht Osiris mit dem Kopf des Sperbers, auf welchem Lotusblätter sind, mit einem Spieß in der Hand. Zur Linken steht eine andere Gottheit, welche außer dem Lotus auf dem Haupt eine Schlange in der Hand hat, von männlichem Ansehen mit einem langen Bart. In der Mitte steht ein Altar, und darauf ein Gefäß.

Auf dem letztern sieht man den bärtigen Osiris mit Ephen gekrönt, und die Isis, welche, wie der Osiris, in der rechten Hand einen Spieß, und in der linken etwas hält, das man nicht erkennen kann. In der Mitte steht ein Tisch, auf welchem eine Taube ist. Die Kleidungen sind ihrem Charakter gemäß (l).

(i) Die, welche dergleichen machten, wurden *σκηνοπόδοι* genennt. Plin. XIII. 4.

(k) Hippopodamus.

(l) Montfaucon Tom. II. P. II. & Suppl. Tom. II.



 Nachricht.

Es stehet zwar in jedes resp. Liebhabers Belieben, den Band einrichten zu lassen: doch nach meinem unmaßgeblichen Rath, damit die Bilder nicht zusammengelegt werden dürfen, solche in ganz Folio mit etwas starkem, und den Text nach seiner Größe in dünnem Deckel jedes a parte binden zu lassen, sodann kann der hintere nach der Größe des Texts ausgeschnitten werden, um solchen hineinzu legen, und allezeit herausnehmen zu können.



2^o 57^o 2

+

